

P

JOACHIM GAUCK

*Winter im Sommer –
Frühling im Herbst*

Erinnerungen

Aktualisierte Neuauflage

in Zusammenarbeit mit
Helga Hirsch

Pantheon

Der Verlag behält sich die Verwertung der urheberrechtlich geschützten Inhalte dieses Werkes für Zwecke des Text- und Data-Minings nach § 44b UrhG ausdrücklich vor.
Jegliche unbefugte Nutzung ist hiermit ausgeschlossen.



Penguin Random House Verlagsgruppe FSC® N001967

2. Auflage
Pantheon-Ausgabe März 2024

Copyright © 2009 by Siedler Verlag, München,
in der Penguin Random House Verlagsgruppe GmbH,
Neumarkter Straße 28, 81673 München
produksicherheit@penguinrandomhouse.de
(Vorstehende Angaben sind zugleich
Pflichtinformationen nach GPSR.)

Umschlaggestaltung: Jorge Schmidt, München,
nach einer Vrolage von Rothfos + Gabler, Hamburg,
unter Verwendung einer Fotografie von Jonas Maron
Lektorat und Satz: Ditta Ahmadi, Berlin
Druck und Bindung: Nørhaven A/S, Viborg
Printed in Denmark
ISBN 978-3-570-55495-1

www.pantheon-verlag.de

Inhalt

Eine kurze Bilanz nach fünfzehn Jahren:	
Vorwort zur Neuauflage	7
»Wo ich her bin ...«	15
Winter im Sommer	41
Gehen oder bleiben	65
Wege – Suche – Wege	107
Aufbruch in ein Missionsland	129
Kirche im Sozialismus?	151
Schwarze Pädagogik in rot	169
Zum Beispiel	189
Frühling im Herbst	205
Volkskammer: frei und frei gewählt	243
Aufbau ohne Bauplan	257
Turbulente Jahre	285
»Freiheit, die ich meine«	339
Berlin. Mai	351
3 Jahre später	355
Dank	367
Bildnachweis	368

Eine kurze Bilanz nach fünfzehn Jahren

Vorwort zur Neuauflage

2009 war es, als ich das Manuskript von »Winter im Sommer, Frühling im Herbst« an den Siedler Verlag schickte, kurz vor meinem 70. Geburtstag. Hinter mir lag ein Leben voller Umbrüche. Begonnen hatte es noch in Zeiten des Krieges, stark geprägt wurde es in Jahrzehnten von Unfreiheit, schließlich angekommen ist es in einer freien Welt, was ich zeitweilig kaum noch zu hoffen gewagt hatte. Ich blickte – beglückt – zurück.

Das Erinnerungsbuch erhielt damals großen Zuspruch. Vermutlich, weil nicht nur Fakten ausgebreitet wurden, sondern ich mich auch zu meinen Gefühlen bekannte. Den Menschen im Osten brachte es eine Wiederbegegnung mit all den Sehnsüchten, Begrenztheiten, Konflikten und Nöten, die sie selbst erlebt hatten. Menschen im Westen vermochten sich in das repressive System einer kommunistischen Diktatur hineinzusetzen, auch wenn sie die DDR nie besucht hatten. Eingegangen in das Buch waren aber auch die Ambivalenzen der Anfangsjahre im wiedervereinten Deutschland: einerseits die Freude über die gewonnene Freiheit und Einheit, andererseits das Fremdeln vieler Ostdeutscher mit einer völlig anderen Wirklichkeit.

Für mich und viele andere überwogen damals zweifellos die Glücksgefühle; sie begegneten mir wieder, wenn ich das Buch nach fünfzehn Jahren erneut aufschlug. Ich war tief davon überzeugt, mich in einer gesicherten Gegenwart zu befinden und in eine sichere Zukunft zu schreiten. Trotz aller Mängel sah ich unser Land als einen stabilen und gefestigten Raum der Möglichkeiten. Ich würde, so oft wie ich es vermochte und wünschte, öffentlich für die Demokratie eintreten und im Übrigen meine Ruhe und Freiheit in einer offenen und liberalen Welt genießen.

Doch es sollte ganz anders kommen, im persönlichen Leben ebenso wie im politischen. Nicht Ruhe und Muße kehrten in mein Leben ein, vielmehr begann noch einmal ein völlig neuer und fordernder Lebensabschnitt. Mit 72 Jahren wurde ich für fünf Jahre (2012 bis 2017) zum Präsidenten der Bundesrepublik Deutschland gewählt. Ich war nicht einfach mehr ein Bürger unter Millionen, sondern wurde Repräsentant einer Gesellschaft, der ich in einer besonderen Weise verpflichtet war. Ich hatte viel zu lernen und mich auf völlig neue Horizonte einzustellen. Je mehr ich mit dem Amt vertraut wurde, desto deutlicher sah ich jedoch auch, dass die Aufgaben eines Bundespräsidenten zwar festgelegt sind durch das Grundgesetz. Doch in welchem Geist sie erfüllt werden und welche Schwerpunkte ein Präsident setzt, ist immer auch geprägt durch die Persönlichkeit, Interessen und Haltungen des Amtsinhabers. Und mir erschien es geradezu ein Gebot, jene Überzeugungen und Botschaften zu vermitteln, die mir aufgrund eines langen und ereignisreichen Lebens in zwei verschiedenen Systemen zugewachsen waren.

Im Unterschied zu vielen kritischen Intellektuellen war und ist meine Haltung gegenüber unserem Land nicht primär von Misstrauen, Scham und Distanz gekennzeichnet. Ich kenne diese Gefühle aus meiner Jugendzeit, ich habe sie intensiv selbst geteilt. Aber nach der Wiedererlangung der Einheit in Freiheit wollte und will ich auch immer wieder daran erinnern, dass Deutschland nicht nur geprägt ist von der tiefsten denkbaren Schuld, sondern ebenso von einem einst kaum vorstellbaren Gelingen. Die Menschen im Westen Deutschlands etablierten eine neue Herrschaft des Rechts, sie schufen eine stabile Demokratie mit einer aktiven Zivilgesellschaft und sorgten für Wohlstand und Teilhabe. Das Land kann nicht nur auf ein Wirtschaftswunder verweisen, sondern auch auf ein veritables Demokratiewunder. Es ist sicher nicht perfekt, aber es ist das beste Deutschland, das es je gegeben hat.

Den Menschen im Osten waren diese Erfahrungen verwehrt. Sie haben 56 Jahre – und nicht zwölf Jahre wie die Westdeut-

schen – in einem autoritären System leben müssen. Das System wollte keine aktiven Citoyens, sondern angepasste Mitläufer. Umso mehr überraschten die Ereignisse von 1989. Es stellte sich heraus, dass bei der Mehrheit der Ostdeutschen offenbar nur so etwas wie eine unüberzeugte Minimalloyalität gegenüber dem sozialistischen Staat geherrscht hatte, die Wünsche nach Teilhabe, Freiheit und Demokratie aber nie gänzlich erloschen waren. Und so meldeten die Ostdeutschen mit ihrer friedlichen Revolution nach über vier Jahrzehnten massenhaft ihren Anspruch auf demokratische Rechte an und erhoben sich zum Souverän: »Wir sind das Volk«. Mit diesem schönsten Satz der deutschen Demokratiegeschichte erlebten sie nicht nur eine Selbstermächtigung, sie schrieben ein unerwartetes deutsches Kapitel der europäischen Freiheitsgeschichte.

Es gab und gibt also einen doppelten Grund, warum ich meinen Landsleuten immer wieder zurufe, sie möchten doch bitte an das glauben, was sie selbst – als ganz normale Bürger – geschaffen haben. Sie sollten sich darüber freuen und den Stolz darauf nicht den Figuren am rechten Rand überlassen. Denn der Stolz der Rechten speist sich aus einem nationalistischen Überlegenheitsgefühl, aus Ressentiment und Verachtung der »Anderen«. Ein aufgeklärter Stolz dagegen stützt sich auf die eigenen Fähigkeiten und Leistungen und erwächst aus einem Gefühl der Dankbarkeit für das Errungene. Er schenkt Selbstvertrauen und vermittelt Zuversicht für weiteres Gelingen.

Das gilt auch und gerade für die Ostdeutschen. Es kann nicht bestritten werden, dass selbst mehr als dreißig Jahre nach der Wiedervereinigung Ostdeutsche noch nicht gleichgestellt sind. Ja, sie verdienen immer noch weniger als die Menschen im Westen, sind seltener in Spitzenpositionen von Politik, Wirtschaft und Kultur anzutreffen. Doch wer behauptet, das Selbstverständnis der Ostdeutschen sei primär durch Benachteiligungen und westliche Medienignoranz geprägt, spricht ihnen einen Opferstatus zu, der dort mehrheitlich immer öfter auf Ablehnung stößt. Mindestens zwei Drittel der Ostdeutschen haben nicht nur unglaubliche Anpas-

sungsleistungen vollbracht, sondern für zahlreiche Erfolgsgeschichten gesorgt. Zudem beginnen diejenigen, die kurz vor oder nach dem Umbruch geboren wurden, sich kritisch mit der DDR auseinanderzusetzen und machen für die Probleme in den neuen Bundesländern nicht automatisch einen dominanten Westen verantwortlich; vielmehr fragen sie nach den Spätfolgen der Diktatur, nach erfahrenen Entfremdungen, nach andauernden autoritären Prägungen. So wächst auf unterschiedliche Weise ein neues ostdeutsches Selbstbewusstsein – eben eines, das nicht Kränkungen pflegt, sondern auf Selbstermächtigung setzt. Und das trotz widriger politischer Umstände.

Es ist vielfach beschrieben und diagnostiziert worden: Wir leben in Zeiten von Polykrisen, Krisen, die nicht aufeinander folgen, sondern sich überschneiden, manchmal gegenseitig verstärken und uns auf teils erschreckende Weise mit den Versäumnissen unserer Politik konfrontieren. In Folge der Coronapandemie wurde uns so recht bewusst, in welchem hohen Maße wir wirtschaftlich in vielen Bereichen von China abhängig sind. In Folge der russischen Invasion in die Ukraine 2022 erkannten wir erschrocken, dass die europäische Sicherheit ernsthaft gefährdet ist und Deutschland seine Verteidigungsbereitschaft sträflich vernachlässigt hat. Gleichzeitig ist Amerika in seiner Rolle als Führungsmacht einer liberalen, regelbasierten Ordnung geschwächt, während China und Russland und weitere autoritäre Staaten in Asien, im Nahen Osten, in Afrika und Lateinamerika auf eine Neugestaltung von Einflussphären setzen. Die alte Weltordnung, wie wir sie über Jahrzehnte kannten, existiert so nicht mehr, eine neue ist noch nicht in Sicht. In der Übergangszeit müssen wir mit der Instabilität leben lernen.

Zu den geopolitischen Unsicherheiten gesellten sich weitere große ungelöste Probleme. Wie kann es den Demokratien gelingen, den globalen Klimawandel zu verlangsamen? Wie kann dem Terrorismus Einhalt geboten werden? Werden wir die Folgen der digitalen Revolution und der Künstlichen Intelligenz meistern? Gelingt es, Migration sinnvoll zu regeln? Ist unsere Gesellschaft